

Es chonnt, wie's mues

Autor(en): **Tobler-Schmid, Frieda**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **219 (1940)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375096>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ihren Blicken entschwunden war, schloß das arglistige Frauenzimmer lautlos die Türe hinter ihm, zog den Schlüssel ab und eilte mit triumphierendem Gelächter zur Gesellschaft zurück, ihr im Einvernehmen mit der gastfreundlichen Herrin den Hauptpaß zu verkünden.

Indessen suchte der Genarrte in fiebernder Hitze nach den für ganz Europa gefährlichen Alkenbündeln. In alle Seitengänge des Gewölbes spähte er, und er leuchtete alle Wände ab. Feuchter Moder reizte stechend seinen Husten, und wenn er nach oben den Lichtstrahl sandte, stolperte er über hinderliches Geräte am Boden. Schwärme von Affeln und Mäusen stoben über seine Füße davon. Nichts war zu finden außer einigen leeren alten Tonnen und zerbröckelndem Tuffstein. Kalte Tropfen rieselten über seine gebrannten Locken und über die Seidenärmel. . . Die Kerze war beinahe niedergebrannt, als er in keimender Einsicht sich wendete, um Näheres beim Tore zu erfragen. Ihm wurde unheimlich zu Mute; das Licht reichte gerade noch bis zur Türe. Mit aller Kraft versuchte er sie aufzustoßen. Sie gab nicht nach. Sein Anruf weckte keine Antwort. Zugleich verendete der Flammenrest. . . Nun erfaßte ihn eine heillose Angst und er begann besinnungslos in die schwarze Stille zu rufen und um Beistand zu schreien. Aber niemand schien ihn zu hören; den Ton seiner Stimme ver schlugs hohl im Gewölbe. Er taumelte in Entsetzen zurück, griff sich der kalten Erdwand entlang mit klappernden Zähnen ohne Ueberlegung, einzig im brennend aufbrodelnden Gefühle, er sei in eine ab gründige Falle geraten und das letzte Stündlein komme. Als sich jedoch seine Augen ans Dunkel gewöhnt hatten, bemerkte er ganz im Hintergrunde des Gewölbes einen dünnen, einfallenden Schimmer. Im gehezten Begehren nach Rettung arbeitete er sich darauf zu, Arme und Beine an den Tonnen und Geräten stoßend, so daß er ununterbrochen kläglich auf stöhnte. Endlich geriet er mit den Händen zwischen die Sprossen einer Leiter, die, er entdeckte es mit einem Schrei der Befreiung, zu einer Oeffnung führte, gerade groß genug, einem Gefangenen zur Flucht zu verhelfen. Seltsam berührte ihn nur der rötliche Schein, der nicht der Schein des sternklaren Himmels sein konnte. Doch es gab da nichts mehr zu bedenken, in einer Getriebenheit, die ihm beinahe die Tränen auf die Lider presste, erkletterte der königliche Kund schafter das unrühmlichste Siegestor seines Lebens.

Raum hatte er sich zur Oberwelt emporgerungen und mit tieferlöstem Atemzug sich aufgerichtet, als rings um ihn ein tosender Lärm sich erhob. Er rieb die geblendeten Augen und starrte auf ein furchtbares Bild: da stand er, in seinem schwarzen Samt einem Maulwurf gleich, beschmuzt, zer schliffen und verbeult mitten im Kreise der lichtübergossenen Abend gesellschaft, die ihn bei diesem einzigen Aus schluff erwartet hatte und dessen schallendes Gelächter ihm einen würdigen Empfang bereitete. Wie ein armer Sinder stand er da, ratlos und bebenden Leibes überwältigt, und erst allmählich ließ das feigende Gesicht der Cochelet in ihm Besinnung und beklem mende Erkenntnis dämmern. . . Voll Beschämung wagte er kaum, den Blick zu Hortense zu erheben, die als einzige kühl lächelnd in einen Sessel zurücklehnte und die jammervolle Erscheinung leicht hin maß. Da schlich er sich, einem Zwangsent schluffe folgend, wort los davon und er mußte eben noch die Stimme der Gebieterin vernehmen, die ihm zum Schaden die Verhöhnung fügte:

„Melden Sie Seiner Exzellenz dem Herrn von Talleyrand, Sie hätten meine Geheimschranke ebenso leer gefunden wie den alten thurgauischen Weinkeller auf Arenenberg. . .!“

„Sie sind es schon seit 1815,“ murmelte sie bitter für sich, als sie kurz darauf das Fest verließ das Wei tere, auch die gewöhnlich frühzeitige Verabschiedung des Herrn von M. der Gesellschafterin übertragend.

Währenddem draußen im Parke das gesellige Treiben seinen Fortgang nahm, trat Hortense in ihren Gemächern vor das Bildnis des einst allge waltigen Eroberers. Ihr Lächeln wich einer einsamen Schmerzlichkeit, da sie mit dem Blicke gebannt drin haften blieb. Es begann, wie stets, vor ihr zu leben und zu gebieten, und miteins war ihr, als ergreife auch sein Bildnis jener Zug des überlegenen aber verquälten Spottes, der auf ihren eigenen Lippen lag, des Spottes darüber, daß sie ihn noch in seinem nachkommenden Blute fürchteten, als wirke er unbe sieg lich weiter. Und auch in seinen Augen glaubte sie die Qual zu erkennen, weil diese Nachkommen, statt sein Erbe zu verwalten und zu hüten, um dieser Furcht willen gezwungen waren, auf fremdem Boden in also erniedrigenden Scherzen sich und die Achtung vor der menschlichen Würde zu verlieren.

Es chonnt, wie's mues.

D'Zitt springt doch oonig gschwind dervoo,
me mag mit Denke fast nüüd koo;
ä Johr oms ander nennt de Rank,
mengs ist vorbii, Gott Lob ond Dank —
mengs wo üüs Schmerz ond Chommer gmacht
ist besser worde=n=über Nacht;
ond wieder anders, o herrje,
hett töre näbis G'treuters gee!

's ist alls zom Lerne. Z'letst am End
sönd meer em Watter sini Chend!
Im Lebe mues en Wechsel see;
ond siächt au d'Welt jekt schüüli dree,
's cha anderst werde=n=über Nacht
ond morn mues bleege, wer hüt lacht . . .
's chonnt alls, wies mues ond goht vorbii
ond niäm cha's ändre — seb ist frii!

Frieda Tobler-Schmid.